

Hundertacht Meter Entartung

Eine literarische Reportage aus Bremen

Vratislav Maňák

Deutsch von Wolfgang Spitzbardt

Mischung

„Es ist eine Mischung“, würden sie in Bremen sagen, wenn man nachforschen würde, warum eine der hiesigen Straßen selbst die höchsten Kreise im Lande aufzubringen vermochte.

„Es ist eine Mischung“, würden sie achselzuckend sagen und ihre Antwort mit einem nachsichtigen Lächeln begleiten, wie es jedes Mal erscheint, wenn man von einem ausschweifenden Verhalten eines nahestehenden Menschen spricht.

Mischung. Das Wort – ein Gemisch, ein Mischmasch, ein Cocktail – für ungelehrte tschechische Ohren mag es ein bisschen jiddisch klingen und vermag leicht etwas ungeschmücktes, fast zweitrangiges und gewiss etwas ohne einende Idee und einenden Geschmack evozieren. Im Falle der Häuser in der Böttcherstraße wirken jedoch solche Assoziationen abwegig. Eine einende Idee hat es hier nämlich von Anfang an gegeben – nur hat sich diese bemüht, sich dem Bedarf der Zeiten anzupassen.

Wahre Kunst

Wenn von einer gelungenen künstlerischen Leistung gesagt wird: „Das ist beinahe so gut, wie es vor 1900 Jahren gemacht worden ist“, so sind wir darauf stolz.

Es beginnt das zwanzigste Jahrhundert, das Deutsche Kaiserreich bahnt sich den Weg, zu einer Weltmacht zu werden und sein Herrscher fürchtet sich nicht, seine ästhetischen Ansichten kundzutun. Für Kunst hat er von seiner Jugend an eine Schwäche, mit dem Pinsel in der Hand vertreibt er auch seine Langeweile im Amt, er gibt zum Besten, dass wenn er nicht Kaiser wäre, er hätte Bildhauer werden können. Und als in Berlin das Pergamonmuseum eröffnet wird, diktiert er dem ganzen Land seinen Geschmack als verbindliche Doktrin.

Die wahre Kunst, lässt sich Wilhelm II. vernehmen, hält die ewig gültigen Gesetze von Schönheit und Harmonie ein, ist bestrebt, das Altertum nachzuahmen und pflegt im deutschen Volke edle Ideale. Ein Werk, welches diese Kriterien nicht erfüllt, soll im Weiteren nicht als Kunst angesehen werden, sondern lediglich als Handwerksarbeit und Handelsgegenstand.

Das herrschende Geschlecht der Hohenzollern hat das Image von engstirnigen Reaktionären, für die den Höhepunkt an Ästhetik die Farben an den Militäruniformen darstellen, und letztendlich verwandelt auch der Kulturerlass des letzten deutschen Kaisers die Künstler in starre und das Volk um seine tapfere Vergangenheit vereinigende Politruks.

Als über dem Hamburger Hafen die Bismarckstatue aufgestellt wird, hat dieser zwar einen nach der zeitgenössischen Mode geschnitten Schnurrbart, in der Hand jedoch hält er ein Schwert und trägt einen Brustharnisch.

Am Rande von Leipzig wird ein monumentales Denkmal errichtet, das die Niederlage Napoleons in der hier stattgefundenen Völkerschlacht feiern will. Das pompöse germanische Heiligtum sieht allerdings mehr wie die Feier eines einzigen Volkes aus.

In den Bergen Thüringens entsteht ein achtzig Meter hoher, einem Mausoleum gleichender Turm, welcher von einem Reiterstandbild Wilhelms I. und einer Statue des mittelalterlichen Kaisers Barbarossa dominiert wird.

Die offizielle Kunst der Wilhelminischen Ära pflegt bei den Deutschen den Stolz auf Wehrhaftigkeit und einen ritterlichen Geist.

Böttcherstraße

Die Hansestadt Bremen gilt in ebendieser Zeit als deutsches Tor nach Übersee und zu seinen angesehensten Patriziern gehört Ludwig Roselius; er hat den Vorsitz der Jubiläumssitzungen der Unternehmer und Reeder, der sogenannten Schaffermahlzeit, inne, kauft gotische Skulpturen, Antiquitäten aus den baltischen Häfen und gefällige regionale Bilder von Malern aus der Künstlerkolonie im nahe gelegenen Dorf Worpswede auf. Allseitig achtet er auf einen guten Standesgeschmack.

Daneben handelt er auch mit Kaffee. Allein in den ersten fünf Jahren des neuen Jahrhunderts gründet er Filialen in Hamburg, Wien, sowie in London... und im Unterschied zu anderen Bremer Stadtbürgern erweckt er den Eindruck, an erster Stelle Geschäftsmann und erst an zweiter Stelle Landespatriot zu sein.

Als Privatmann mag er antike Uhrwerke sammeln, die Firmenplakate lässt er sich aber in einem minimalistischen Geiste von einem dadaistischen Künstler entwerfen. Für seine private Sammlung schafft er sich zwar Renaissancegeschirr an, mit der Gestaltung von Sammelalben zu Reklamezwecken beauftragt er aber eine Gruppe von Expressionisten... vor der Modernität braucht man keine Scheu zu hegen, wenn sie einträglich ist.

Zu einem wirklichen Durchbruch kommt es erst durch den Tod. Als Roselius Vater kurz vor seinem sechzigsten Geburtstag an Herzstillstand stirbt, erklären die Ärzte sein plötzliches Ableben mit einem übermäßigen Konsum von Koffein – und der Erbe des Handelsunternehmens entwickelt in den vier folgenden Jahren eine Technologie, welche solche Risiken beseitigen soll, ohne dass die Kunden auf ihr Lieblingsgetränk verzichten müssen.

Man schreibt das Jahr 1906 und in Bremen beginnt man den ersten koffeinfreien Kaffee der Welt zu verkaufen.

„Immer unschädlich!“ verkünden die Werbesprüche.

Innerhalb von zehn Jahren wird aus der Firma Kaffee HAG eine Gesellschaft globalen Umfangs und aus ihrem Besitzer einer der reichsten Männer Deutschlands, auch der Weltkrieg ändert daran nichts. Jetzt aber ist das Jahr 1906 – und Roselius denkt über das Potential der *Böttcherstraße* nach. Die enge Straße im Zentrum von Bremen verbindet den Marktplatz mit dem Ufer der Weser und der ambitionöse Unternehmer verkürzt sich hier entlang seinen Weg von der Börse zu den Firmenbüroräumen. Sein Gang führt ihn auch regelmäßig an einem typischen Bürgerhaus mit stufenförmigem Giebel aus roten Ziegelsteinen vorüber, wie man sie bis heute noch von Danzig bis nach Amsterdam zu sehen bekommt. Das Gebäude ist verwahrlost, blickt aber auf eine fünfhundertjährige Geschichte zurück, und Roselius beschließt es für seine Geschäfte zu erwerben. Und das ist erst der Anfang.

Das Jahr 1906 schreitet voran und in Paris entsteht ein weibliches Selbstportrait als Akt – der erste seiner Art in der Geschichte.

Seine Autorin ist die dreißigjährige Paula Becker, eine in Vergessenheit geratene Worpsweder Malerin, die aus der finsternen Kälte in den norddeutschen Niedermooren an die Seine geflohen war. Über ihre heimatliche Umgebung hinaus kennt sie praktisch niemand, und sie portraitiert sich nun als Schwangere, obwohl sie kein Kind erwartet, und ist dabei bis zur Taille nackt. Sie tut dies ganz und gar im Widerspruch zu der zeitgenössischen Prüderie und darüber hinaus vierzig Jahre früher, als sich dann in ähnlicher Weise Frida Kahlo darstellt – im Unterschied zu dieser bleibt Paula Becker während ihres gesamten Lebens übersehen. Zwar lässt sie sich von Gauguin inspirieren, vereinfacht die Form, verstärkt die Farbsättigung sowie die Konturen, intuitiv tendiert sie zur Avantgarde; als „Tante des Expressionismus“ wird sie jedoch von der Kritik erst nach ihrem Tode bezeichnet.

Immer noch dauert das Jahr 1906 an und Adolf Hitler begibt sich auf seine erste Reise nach Wien. Auch er träumt von Erfolg auf dem Felde der bildenden Kunst, im Unterschied zu Paula Becker verehrt er jedoch den Statuenkanon von Kaiser Wilhelm, nur dass er bei dem Versuch, sich an der Wiener Akademie der Bildenden Künste zu bewerben, scheitert.

Nichts davon hängt in diesem Moment miteinander zusammen.

Drei Mal T

TRAGÖDIE. Im Jahre 1914 trat Deutschland in den Krieg ein, und im Jahre 1918 verlor es den Krieg, ohne dass die Gegner sein Territorium erobert hätten. Der Zerfall der Kriegscoalition, die Meuterei der demoralisierten Matrosen, eine allgemeine Erschöpfung und die Novemberrevolution zwangen das Deutsche Reich, eine Waffenruhe zu akzeptieren, bevor das Land eine totale Niederlage erleidet. Bald darauf setzt sich das Gerücht durch, die demokratischen Politiker, Kommunisten und Juden hätten mit dem vereinbarten Waffenstillstand der Armee einen Dolchstoß von hinten versetzt (Dolchstoßlegende) – die Niederlage, in die das Deutsche Reich seine Generäle geführt hatten, bedeutete nämlich eine derartig unfassbare Schmach, dass sie lediglich eine Lügenlegende zu erklären vermochte.

TRAUMA. Deutschland hatte den Krieg nicht allein geführt, wurde aber zu seinem Hauptschuldigen und soll für die Waffenruhe mit seiner eigenen Würde bezahlen. Die Bedingungen für einen Frieden, welche sich die Sieger auf der Versailler Konferenz diktieren, sind so hart, dass sie fast schon unverschämt erscheinen.

Das Land verliert Territorien im Osten wie auch im Westen. Der Kaiser, der ins holländische Exil geflüchtet ist, soll als Kriegsverbrecher verurteilt werden. Die zuvor so gefürchtete Armee muss selbst ihre eigene Ausrüstung liquidieren – und die diktierten Limits machen sie für die Zukunft so unfähig, dass, wenn die Soldaten mit Panzerfahrzeugen trainieren, sie nur mit Leinwand bespannte Holzmodelle benutzen dürfen.

Darüber hinaus muss Berlin Entschädigung zahlen. Die Reparationen machten einen heutigen Wert von einer Billion Euros aus und sind bis zum Ende des Jahrhunderts kalkuliert. Wenn nicht genug Geld da ist, konfiszieren die Sieger deutsche Lokomotiven und Marineschiffe. Wenn auch das nicht reicht und das Land den Ratenzahlungskalender nicht einhält, besetzen die Franzosen rentable Industriezentren am Rhein. Die erschütterte Nachkriegswirtschaft stürzt dies in die heftigste Inflation in der Geschichte.

TENSION. Auf Prosperität des Landes zielen erst Reformen im Jahre 1924 ab. Eine relative Ruhe dauert weitere fünf Jahre an und in Deutschland wird diese Periode Die goldenen Zwanziger genannt. Es handelt sich um eine mythisierte Zeit einer zerbrechlichen Demokratie und kulturellen und wissenschaftlichen Fortschritts. Mythisiert deshalb, weil die gesamte Zeit über nebeneinander mindestens zwei Deutschlands existieren.

Das eine glaubt an die neue Republik. Das andere trauert um das alte Kaiserreich.

Das eine besucht die Kabarett in den Städten. Das andere sitzt in den Bierstuben.

Das eine ist der kreativen Avantgarde wohlgesonnen. Das andere ist im Einklang mit der konservativen etablierten Elite.

Das eine treibt die Modernität voran. Und das andere hat Angst vor Veränderung.

Die daraus resultierende Spannung schafft eine explosive Mischung.

Böttcherstraße

Transatlantikflüge gibt es bislang nicht, und der schnellste Weg aus den USA auf den alten Kontinent führt übers Meer. Nach vier Tagen, siebzehn Stunden und vierundzwanzig Minuten gehen die Passagiere im Bremer Hafen an der Wesermündung, sechzig Kilometer vom Zentrum der Stadt entfernt, an Land. Bremen bildet gemeinsam mit Antwerpen und Rotterdam den Hauptknotenpunkt des Überseetransits, und weil nach dem Krieg immer öfter amerikanische Besucher ankommen, beabsichtigt Ludwig Roselius, daraus Nutzen zu ziehen.

Im Jahre 1921 bestellt er hundertfünfzig Arbeiter und Handwerker, damit diese sein Bürgerhaus in der Böttcherstraße reparieren.

Ein Jahr später kauft er eine ganze Häuserreihe – es handelt sich um die linke Seite der Straße, vom Marktplatz aus in Richtung zum Flussufer.

Zwei Jahre später überredet er den Stadtrat, an ihn auch die gegenüberliegende rechte Seite abzutreten. Nun besitzt er schon die ganze Böttcherstraße. Und - das rekonstruierte Haus ausgenommen - lässt er sie auch ganz abreißen. Eine neue Zeit erfordert neue Mittel.

Worin sich Roselius hervortut, ist die Kunst der Propaganda und des Vorantreibens der Werbemöglichkeiten. Bereits vor dem Krieg regte ihn die französische Praxis an, wo sich der Werbung selbst Toulouse-Lautrec verschrieben hatte. Als einfallsreicher Veranstalter will er nun für Werbung und Vermarktung neben der bildenden Kunst auch die Architektur engagieren – und die hundertacht Meter lange Straße in eine Reklamefläche und zugleich in eine touristische Attraktion verwandeln.

Die Stadtführung versprach, dass in der neuen Böttcherstraße ein Komplex von Museen, Künstlerateliers, Handwerksgeschäften, Gesellschaftssälen und Restaurants entstehen wird. Es handelt sich um die gleiche Idee, aufgrund welcher auf der anderen Seite des Atlantiks sich das Rockefeller Zentrum erheben wird, nur dass Roselius diese Idee gleich um fünf Jahre früher realisiert – und darüber hinaus in Einklang mit dem lokalen Geschmack. Im Herzen der Hafenstadt, so ist zu hören, soll „ein lebendiges Beispiel großzügigen Mäzenatentums und hanseatischen Lebensstils“ entstehen.

Die Böttcherstraße besteht heute aus sieben Ziegelsteinhäusern. Vier auf der linken und drei auf der rechten Seite. Und hier nimmt die Verwandlung ihren Anfang.

Das neue Eckhaus erhält den Namen HAG-Haus. Seinen Giebel lässt Roselius mit Skulpturen von Figuren aus den Stadtlegenden bestücken, in den Interieurs richtet er Handwerksgeschäfte, Kaffee Hag-Salons und einen mit blauweißen flämischen Kacheln verzierten Degustationsraum. Gereicht wird koffeinfreier Kaffee.

Das benachbarte Gebäude trägt den Namen St. Petrus. Der Apostel ist Patron der Stadt, seinen Schlüssel hat Bremen auch in seinem Stadtwappen, und weil er Fischer gewesen war, wünscht sich Roselius hier neben einer Weinstube und einem Gesellschaftsclub auch ein Restaurant mit Fischdelikatessen.

Des Projektes für das dritte Haus nimmt er sich persönlich an. Aus der Lektüre von Daniel Defoes Abenteuerroman weiß er, dass der Vater des berühmten Schiffbrüchigen zu den Bremer Händlern gehörte, zu Ehren des fiktiven Landsmannes nennt er den Bau Robinson Crusoe-Haus und für sein Aussehen lässt er sich von den Fachwerkhäusern im nahegelegenen Hannover, wo er einst in die Lehre gegangen war, inspirieren. Im Erdgeschoss entsteht eine Firmen Präsentation von Roselius Kakao, in der Etage darüber ein Salon mit Bildern seines Lieblingsmalers, das Parterre ist mit Aquarien bestückt. Und das ist bei weitem nicht alles. Das renovierte Haus benennt der Magnat unbescheiden in Roselius-Haus um. Er stellt darin eine private Sammlung regionaler Antiquitäten aus.

Die benachbarten Lagergebäude lässt er vom Boden bis zur Decke umbauen. Einen Sitz findet hier die Bank, die der Firma die Überseegeschäfte sichert. Das Gebäude heißt Haus des Glockenspiels, weil Roselius zwischen seinen Giebeln dreißig blaue Glocken aus Meißner Porzellan aufhängen lässt. Eine jede von ihnen hat die Größe eines Kruges und wenn sie aufspielen, klappt sich das falsche Mauerwerk des daneben befindlichen Türmchens auf und in der Höhe über den ausländischen Gästen setzt sich ein Turmuhrspiel in Bewegung. Auf zehn vergoldeten Tafeln defilieren Ozeanbezwinger – von den Wikingern bis hin zu den Projektanten von Luftschiffen. Durch Deutschland pulsieren die zwanziger Jahre, das Glockenspiel klingt und aus einer verwahten Bremer Gasse werden unter den Händen eines einfallsreichen Unternehmers ein touristischer Anziehungspunkt und ein kommerzieller Lunapark. Doch zu dieser Zeit beginnt sich Roselius etwas zu langweilen.

Freie Kunst

Die neue Verfassung legt fest, dass die Kunst frei und von der Zensur befreit ist. Zukünftig kümmert sich nicht mehr der Kaiser um sie; der einzige, dem sie unterliegt, ist ein Ministerialbeamter – und weil es sich um einen gebildeten Kunsthistoriker handelt, lehnt dieser jedwede Regulierung der gärenden Kultur ab. Darüber hinaus ist er den jungen Künstlern wohl gesonnen.

Der Impressionismus fußte auf dem gesehene Eindruck; er fing die Wirklichkeit so ein, als spiegele sie sich in der Wasseroberfläche eines Teiches. Der neuen künstlerischen Generation ist

nicht an Spiegelungen gelegen, stattdessen ventiliert sie ihre emotionellen Spannungen. Unter ihrem Einfluss färbt sich die Wirklichkeit unnatürlich ein, wird deformiert und gekrümmt, die Perspektive bricht zusammen und Gesichter werden zu Fratzen – wenn sie nicht geradewegs zu atavistischen Masken werden. Einen Zufluchtsort vor den Zwängen der modernen Zivilisation vermögen nämlich höchstens primitive Welten anzubieten, ob es sich nun um das Pazifikraum oder abgelegene Gebiete auf dem Land handelt.

Den Weg, den auch Paula Becker beschritten hatte, gehen nun zahlreiche Kreise bildender Künstler aus Dresden und München. Der *Expressionismus* ist der einzige Kunststil, der je im Lande entstanden war, und als er auch im lokalen Stummfilm Geltung findet, wird er zu einem informellen visuellen Code der jungen Republik – und zugleich auch zum Synonym für alles Moderne. Kein Wunder, dass, nachdem der erste deutsche Präsident gestorben ist, seinem Andenken in Dortmund gerade ein Expressionist die Ehre erweist.

Autor des scharf geschnittenen Denkmals aus Bronze und Sandstein ist Bernhard Hoetger – ein ambitionierter Bildhauer, der als erster das Talent von Paula Becker erkannt hatte, bei einem Treffen in Paris ermutigte er sie, als sie dann frühzeitig an einer Embolie verstarb, erhob er dann Anspruch auf eine Reihe ihrer Bilder als Honorar für diesen schöpferischen Stimulus.

Nach dem Vorbild der Malerin übersiedelte er nach Worpswede und lässt sich jahrelang als ihr verwandte Seele ansehen, obwohl sich ihre künstlerische Nähe nur auf einige Pariser Momente beschränkt und sich Hoetger darüber hinaus im Unterschied zu Paula Becker, die in der Isolation und gegen den Mehrheitsgeschmack gearbeitet hatte, beflissen jedem Trend, welcher dem gerade herrschenden Konsensus der Mehrheit entspricht, hingibt.

Zu Beginn des Jahrhunderts stand die Ästhetik des Fernen Ostens hoch im Kurs, und Hoetger schuf von China inspirierte Majolika Allegorien. Dann trat das Kaiserreich in den Krieg ein und er skizzierte ein Kampfdenkmal in der Gestalt eines Adlers. Als man in Bremen versuchte, eine sozialistische Republik zu konstituieren, schuf er Plastiken, die verelendete Arbeiter darstellten. Und sowie der Expressionismus zum künstlerischen Bonton zu gehören begann, eignete er sich auch diesen an – und führt ihn neben seinem Präsidentenrelief auch in die Architektur ein.

Am Rande von Worpswede baut er sich in den Nachkriegsjahren eine wuchtige Villa, in der er ein herkömmliches Schiefdach mit gekrümmten Linien und einer Verzierung wie von Stammeskulturen verknüpft. Im gleichen Geiste entwirft er für das Städtchen auch eine Galerie mit einem Café, deren gebogener Giebel an eine indianische Hütte erinnert. Und zu dieser Zeit ist er schon mit Ludwig Roselius befreundet, der regelmäßig die Ateliers der hiesigen Maler besucht und Einkäufe als Sammler tätigt.

Hoetger ist Künstler, Praktiker und Phantast.

Roselius ein Mäzen und mutiger Investor.

Ihre Interessen überschneiden sich hinsichtlich des Nachlasses von Paula Becker.

Böttcherstraße

Der große Krieg brachte die Frauen aus den Küchen auf die Straßen. Nun arbeiten sie, wählen, emanzipieren sich, und der Bremer Händler sieht sie dabei. Neben Kaffeeerzeugnissen will er dann in der Böttcherstraße auch ihr Talent aufs Piedestal heben; er eröffnet das erste Museum einer weiblichen Malerin auf der Welt.

Vor Paula Becker hat es keinen Künstler gegeben, welcher die Wahrheit festgehalten hätte, verkündet er. Selbst große Künstler von Leonardo da Vinci bis hin zu Vincent van Gogh haben sich um Wahrheit nur bemüht, aber „das war eine Frau – unsere Paula! – die in Einfachheit die Größe suchte.“ Paula Becker, meint Roselius, sei „Malerin der Wahrheit“.

Solange sie gelebt hatte, interessierten Roselius ihre Leinwände in keiner Weise, obwohl er schon zu Kaisers Zeiten die Werke anderer Worpsweder Künstler en gros einkaufte. Auf die unbeachtete Künstlerin brachte ihn erst Hoetger, und wohl um das bisherige Defizit zu bannen, schafft sich der vermögende Mäzen allein im Jahre 1927 zwölf der Bilder Paulas an. Von der Tochter der Malerin erwirbt er letztendlich auch das halbnackte Pariser Selbstportrait.

Wie mit den Bildern der Verblichenen verfahren wird, ist schon bald offensichtlich – und Bernhard Hoetger stimmt zu, wenn er seinen Namen wiederum mit dem Vermächtnis der bahnbrechenden bildenden Künstlerin in Verbindung bringen soll. Es macht auch nichts aus, dass er weit eher ein Bildhauer als ein Architekt ist. Roselius missfällt darüber hinaus das bisherige Erscheinungsbild der Böttcherstraße; die rechte Häuserzeile hatte er im Geiste der bürgerlichen Gotik und Renaissance erbauen lassen. Es handelt sich um eine solide Ziegelarchitektur mit Laubengängen und dreieckigen Giebeln, vom progressiven Elan der goldenen Zwanziger Jahre zeugt allerdings nichts und darüber hinaus droht sie mit langweiliger Monothematik. Ändern soll dies gerade der Auftrag für das Paula-Becker-Modersohn-Haus.

Ein Gebäude, das Ausstellungssäle fasst und zugleich Geschäftsräume für Kleinhandwerker bietet, würde auf der grünen Wiese im Laufe von zwei bis drei Jahren entstehen. Hoetger stehen dafür nur einige Monate zur Verfügung und darüber hinaus muss er die Grundmauern der abgerissenen Häuser und der Stadtmauer nutzen. Im Großen tut er also das, was er am besten kann – er knetet Materie.

Auf einer komplizierten, gegenüber dem Haus HAG liegenden Parzelle schafft er einen Galerienpalast mit organischen Formen, einer plastischen Ziegelfassade, einem Innenhof und einer verspielten Fontäne mit den Figuren der Bremer Stadtmusikanten. Der Eingang führt aus einer winkelligen Passage, die einer Grotte gleicht, das Treppenhaus wird von einem Gebilde aus Glasbausteinen, die Aussichtsterrasse wird von einer Hexenbüste aus Worpsweder Torf. Das Gebäude wird von zwei kreisförmigen Türmen mit eierförmigen Kuppeln gekrönt.

Paula-Becker-Modersohn-Haus

stellt sich zum ersten Mal im Juni 1927, zum dreiundfünfzigsten Geburtstag von Roselius, vor, und an seiner feierlichen Eröffnung nehmen die Spitzen der deutschen Politik einschließlich des Parlamentsvorsitzenden und einstigen Kanzlers. Die öffentliche Fachmeinung zögert allerdings in ihren Beurteilungen. Die großzügige Intention des Investors schätzt sie, ebenso die Projektion des Expressionismus in die Architektur, es bringt sie aber Hoetgers Extravaganz auf, die nach ihrem Urteil allzu sehr Filmkulissen wie aus dem Cabinet des Doktor Caligari gleiche.

„Ob der Bau schön oder hässlich ist, ob er anerkannt oder getadelt wird – ist völlig nebensächlich,“ reagiert Roselius auf die Kunstkritik. Das Aufsehen, das sein unternehmerisches Projekt hervorruft, stresst ihn einstweilen nicht, sondern es freut ihn, und Hoetger lässt auch ein wuchtiges Eingangsportal mit einem Metallornament und einer abstrakten Ziegelplastik in der Gestalt eines auf dem Kopf stehenden T schaffen.

Später erfährt das Relief zwar eine Umgestaltung, noch heute aber kann jeder Eintretende den Eindruck gewinnen, vor ihm stehe ein hoher Mauerwall und dass er erst nach dem Tor der Böttcherstraße ans Licht tritt. Und dieses Licht wird schon bald eine wesentliche ideologische Aufladung gewinnen.

„Die Wiedererrichtung der Böttcherstraße ist ein Versuch deutsch zu denken,“ verkündet Roselius in einem Moment und ergänzt in einem anderen: „Ich baue die Böttcherstraße nicht Bremens wegen. Ich will versinnbildlichen, dass aus Verfall und Schmutz ein reines und starkes Deutschland entstehen muss, wenn Tradition sich mit Wahrheit und kühner Schöpfung paart.“

Der Werberaum von Kaffee HAG soll nicht nur ausländischen Gästen dienen. Von Anfang an ist er auch für heimische Besucher:innen bestimmt, und die müssen davon überzeugt werden, dass die deutsche Zukunft und der Nationalstolz nach dem verlorenen Krieg, den erniedrigenden Reparationen und auch in der wirtschaftlichen Rezession nicht verloren gegangen sind.

Die Verweise auf die Hansevergangenheit, die Präsentation regionaler Kunst und das Bestreben, mit zeitgenössischen fortschrittlichen Tendenzen Handel zu treiben bilden einen bunten, aber immer noch nicht vollständigen Cocktail, zu dem noch Roselius' Ansichten über die Welt, in der er lebt, hinzukommen. Und diese sind auch für die Verhältnisse ihrer Zeit exzentrisch.

Der Kaffeehändler liest zunächst eine ethnozentrische Schrift über Rembrandt. Der holländische Maler wird darin als Künstler aus Niederdeutschland dargestellt, aus einer Region am Nordsee- und Ostseeufer, zu der auch Bremen gehört. Die Schrift sagt, die hiesigen Bewohner seien die edelsten

Menschen auf der Welt, und zur Erneuerung des Deutschtums reiche es aus, wenn sich ein Künstler von ihrer ländlichen Lauterkeit inspirieren lasse. So habe es angeblich der barocke Meister getan – und der Mäzen meint, nach ihm auch Paula Becker.

Dann kommt Roselius die Arbeit des Denkers Herman Wirth. Des Denkers obskurer Artikel situiert das sagenhafte Atlantis im hohen Norden und hält es für die Urheimat der deutschen Arier. Nach dem Untergang der Insel sollen sie ihre hohe Kultur in das altertümliche Ägypten, Griechenland und nach Rom gebracht und so am Anbruch der Menschheitsgeschichte gestanden haben.

Wirths bizarre Konzeption verzückt den Magnaten dermaßen, dass er sie sich zueigen macht und sie zur übergeordneten Idee für seine aufklärerischen Bestrebungen, die er ohnehin schon mit dem Wilhelminischen Patriotismus und dem Glauben an die deutsche Auserwähltheit angesättigt hatte.

Es ist hinzuzufügen, dass er damit nicht allein ist; über dem Land zieht mit der Wirtschaftskrise des Jahres 1928 wieder eine Dämmerung herauf und die frustrierte Bevölkerung hört auch auf abwegige Ansichten, wenn diese zu nationaler Courage ermuntert.

Es ist das Jahr 1929, in der Böttcherstraße ist eine letzte unbesetzte Baulücke übrig geblieben und hier erstet nun eine Huldigung an den niederdeutschen Atlantis Kult.

Hoetger kann Roselius leicht für das neue Vorhaben gewinnen. Die beiden Männer sind Geschäftspartner, und der Bildhauer ist durchaus nicht weit von der Suche nach einer urdeutschen Kultur entfernt, hatte er doch germanische Ornamente selbst an den untraditionellen Bauwerken in Worpswede verwendet. Erst mit dem Haus Atlantis aber übertraf er sich selbst.

Anstatt eines traumhaften Expressionismus wählte er die modernsten Formen, die sich anboten. Für die Konstruktion verwendete er ein System von Eisenpfählern, und damit der Bau mit einem etwaigen Flachdach nicht den Charakter der umliegenden Giebel zur Straße hin störte, bog er sie zu einer graziösen, mit einem großzügigen Mosaik aus weißem und blauen Glas ausgefüllten parabelförmigen Kuppel. Über eine Wendeltreppe aus Stahlbeton kann der Besucher so in einen gewölbten Gemeinschaftssaal im Dachgeschoss hinaufsteigen, der einer schlichten Kapelle gleicht und von zwei eleganten goldenen Rundscheiben dominiert wird.

Es handelt sich um ein erstklassiges Beispiel des *Style Moderne*, das noch bei zeitgenössischen Kunsthistorikern Worte der Anerkennung findet. Problematisiert wird es erst durch die Tatsache, dass der ambitionöse Bildhauer sich des Investors Ideen als Aufgabenstellung zueigen machte und damit das Gebäude vom Eingang bis unters Dach anfüllte.

Das Muster der Deckenausfüllung verweist auf Runen und die Gongs auf germanischen Sonnenkult.

Die Wände des Himmelssaals schmücken die Namen bedeutender Deutscher und Roselius lädt hierher als Gastgeber zu Kongressen über die nordische Rasse.

Die wuchtige aus dem Dämmerlicht des Erdgeschosses in erleuchtende Höhen führende Treppe soll symbolisieren, wie die Deutschen wieder aus den Tiefen des heimatlichen Atlantis – genau so, wie es Wirth behauptet.

Am Eingang von der Straße stehen drei mächtige, mit Kupfer beschlagene Holzpfeiler. Sie verweisen auf die drei Schicksalsgöttinnen, von denen die nordische Götter- und Heldensagensammlung Edda schreibt.

Die Pfeiler stützen ein gleichseitiges, in einen Kreis gesetztes Kreuz. Es handelt sich um den Lebensbaum und es reicht bis zur Decke.

Am Kreuz hängt eine männliche Figur mit ausgebreiteten Armen und einem Totenkopf. Wider Erwarten handelt es sich nicht um Christus. Gekreuzigt ist diesmal der mythische Gott Odin.

Das Projekt der Bremer Böttcherstraße wird von einem Bau gekrönt, welcher die ästhetisierende Art déco mit der pangermanischen Mystik vermählt und Ludwig Roselius, dieser Werbemagier und Geschäftsstrategie ventiliert seine spirituellen Spannungen. Öffentlich verkündet er, nie an die jüdische Herkunft von Christus geglaubt zu haben. Jesus war seiner Ansicht nach in Wirklichkeit ein Teutone, „der dank der germanischen Reinheit Ordnung in die Welt, welche so zerstört war, wie heute die Welt des Bolschewismus, gebracht habe.“

Drei Mal T

TEUTONE. Der Stamm der Teutonen im Altertum ist Held romantischer Sagen. Im niederdeutschen Wald, welcher nach ihm bis heute Teutoburger Wald heißt, besiegte er zu Beginn der Zeitrechnung zahlreiche römische Legionen und begründete so den Mythos nationaler Tapferkeit. Die Geschichte von den germanischen Kriegeren benutzte bereits das Kaiserreich der Hohenzollern bei der Anwerbung von Soldaten gegen die Feinde des Reiches, und sie geriet auch später nicht in Vergessenheit, weil was teutonisch ist, gilt als mutig, aber auch rein deutsch und frei von fremden kulturellen Einflüssen.

Am teutonischen Vorbild berauscht sich auch die von dem antisemitischen Radikalen Adolf Hitler angeführte nationalsozialistische Partei. Auf ihren Plakaten verspricht sie sodann ihren Wählern eine stabile Führung, die den Versailler Friedensvertrag rückgängig machen und mit den zersetzenden kosmopolitischen Einflüssen aufräumen wird. Und sie streicht sowohl den Roten als auch den Davidstern.

TURBULENZEN. Das Zwischenkriegsdeutschland leidet an einer chronischen Regierungsinstabilität. In vierzehn Jahren wechseln sich an der Macht zwanzig Regierungskabinette ab, welche das Land zunächst dank einer Parlamentsmehrheit und später nur noch mit Hilfe von Präsidentendekreten regieren. Die Bildung einer funktionierenden Koalition ist nämlich Anfang der dreißiger Jahre immer schwieriger – die Ökonomie wird wiederum von einer Rezession geplagt, die Parteien können sich nicht auf eine Lösung dieser einigen und mit radikalen Gruppierungen wollen sie nicht zusammenarbeiten. Doch je öfter die Bürger wählen, umso stärker wird die Stimme, die sie den Extremen geben. Es reicht, dass sie ihnen Arbeit, Brot und Veränderung versprechen.

Im Herbst 1932 siegen die Nazis in in den zweiten Wahlen in Folge.

TOTENGRÄBER. Das Land ist paralytisch. Am Zuge ist der Reichspräsident Hindenburg, ein Veteran des Weltkriegs, welcher geholfen hatte, das Gerücht zu verbreiten, hinter der Niederlage hätten die Demokraten zusammen mit den Kommunisten und den Juden gestanden. Nun soll er die Demokratie retten – und die nazistischen Ansprüche auf das Kanzleramt ablehnen. Anfänglich zögert er tatsächlich, doch er ist alt und krank, und die naiven christlichen Konservativen versprechen ihm darüber hinaus, sie könnten auf die Nazis in der Regierung aufpassen.

Adolf Hitler wird im Januar 1933 Reichskanzler.

Im August des darauffolgenden Jahres lässt er sich zum Führer erklären. Für die zerbrechliche Republik fungiert er in erster Linie als deren Totengräber.

Böttcherstraße

Die Zeit beginnt einem entzückenden Märchen zu gleichen. Das darbende Land erhält einen Führer, welcher verspricht, seine Ritterträume in Erfüllung gehen zu lassen, und über Bremen wacht ein exzentrischer Monarch; die Auslandspresse schreibt über Roselius als über einen ungekrönten König der Stadt und aus seiner Böttcherstraße wird auf den Zeitungsseiten eine bereichernde Sehenswürdigkeit, ein Wunder, die einzigartigste Avenue der Welt und eine *Märchengasse*.

Es handelt sich um ein eigenartiges Märchen, eine *Mischung*, in der die Moorhexen mit Odin, der Heilige Petrus und Atlantis, ein Kaffeegeschäft und arische Runen, die Bürgerrenaissance und das Art déco, Paula Becker und Robinson Crusoe einander begegnen. Doch König Ludwig (wie den Industriellen auch die Einheimischen scherzhaft nennen) ist ein Herrscher, der sich auf die Buntheit seines Hofes zugutehält.

Dem irregehenden Denker Wirth macht er wie einem Messias die Aufwartung, aber über den Lieblingsmaler aus Worpswede Vogeler hält er seine schützende Hand auch in dem Moment, als dieser einen revolutionären Kommunismus zu verkünden beginnt. Mit dem vertriebenen Kaiser Wilhelm spielt er ohne weiteres Tennis, aber wacker knüpft er auch das Gespräch mit seinem präsidialen Nachfolger an. Audienzen gewährt er ohne Unterschied.

Auf die nazistische Machtübernahme reagiert er subtil. Er gibt eine aktualisierte Version seiner Memoiren heraus und erinnert darin daran, dass er den nazistischen Kanzler bereits Anfang der zwanziger Jahre kennengelernt hatte. „Niemand kann sich dem Einfluss dieses seltenen Mannes

entziehen,“ rekonstruiert er seine Eindrücke von der ersten Begegnung. „Der hehre Schwung seiner Seele, die Reinheit seines Gefühls für die deutsche Sache wird zur Erhabenheit.“

Bei den Lesern mag dies leicht den Eindruck erwecken, dass er sich mit dem neuen Herrscher Deutschlands schon jahrelang kenne, ja mehr noch, sich mit ihm verstehe. Es gibt hier jedoch eine Schwierigkeit: Hitler hatte damals um eine Spende für die im Entstehen begriffene nazistische Partei ersucht. Und Roselius hatte ihm kein Geld gegeben.

Arische Kunst

„Blut und Rasse werden wieder zur Quelle der künstlerischen Intuition.“

Hitler ist erst zwei Monate im Kanzleramt und beginnt schon, den Kurs des deutschen Kulturlebens zu korrigieren. Den Traum von einer Malerkarriere hatten ihm zwar schon vor einem viertel Jahrhundert die Wiener Akademiekünstler zunichte gemacht, als sie es ablehnten, ihn in die Malerkurse aufzunehmen, um seine Leidenschaft für die bildende Kunst aber hatten sie ihn nicht gebracht, auch als Anführer der NSDAP hält er sich für ein unterschätztes Genie mit einem erlesenen Feingefühl und für seine ästhetischen Präferenzen beabsichtigt er nun das ganze deutsche Reich zu begeistern.

Der Nationalsozialismus hatte sich in München herausgebildet und Hitler beschließt gleich zu Beginn seiner Herrschaft, dass in der „Geburtsstadt der Bewegung“ ein Schaufenster nazistischer Kunst“ entstehen werde.

Das Haus der Deutschen Kunst misst in der Länge über hundert Meter, die kasernenartige Vorderseite wird von einundzwanzig riesigen Säulen gesäumt, die Fassade ist mit Donausandstein bedeckt, die Interieurs sind aus Marmor. Das nüchterne Galerieprojekt variiert einen imperialen Klassizismus, und damit er sich bezahlen lässt, bringen die Kapitäne der deutschen Industrie großzügige Spenden bis zu einer Höhe von drei Millionen Mark auf – dies alles als Geschenk zum Geburtstag des Kanzlers. Auf der Liste der großzügigen Gratulanten erscheinen die bekannten Geldgeber der NSDAP – Opel, Siemens und Krupp – und diesmal auch Ludwig Roselius.

Wie die Münchner Galerie, so soll auch die ganze Reichskunst sein. Hitler schätzt vor allem das Schaffen am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, und ebenso, wie in der Regierungszeit der Hohenzollern ertönt auch jetzt vom Sitz der deutschen Macht die Nachfrage nach epigonenhaftem Erfüllen antiker Muster. Verlangt wird Realismus, allerdings ein solcher, der ausreichend pompös, heroisch, statuenhaft ist, und neuerdings auch eine reißerische ideologische Aspiration zum Ausdruck bringt. Die bisherigen Arbeiten der Expressionisten entsprechen einer solchen Anforderung allerdings nicht einmal annähernd.

Die deutschen Kuratoren werden nach dem Krieg angeben, dass sich eine Reihe von bildenden Künstler:innen unter dem Druck der Zeit in ein inneres Exil zurückgezogen hat. Vor allem in den ersten Jahren der Hitlerherrschaft ist jedoch gar nicht so klar, ob es sich um ein Exil vor den Nazis oder vor sich selbst handelte.

Max Pechstein machten in den zwanziger Jahren Szenen des Lebens auf den pazifischen Inseln in der Art Gauguins berühmt. Nun skizziert er für die Gewerkschaftszentrale krafttrotzende Schmiede unterm Hakenkreuz.

Emil Nolde, Star der expressiven Landschaftsmalerei, schwört öffentlich Hitler die Treue und bemüht sich stark davon zu überzeugen, dass er ein nordischer Künstler par excellence sei.

Bernhard Hoetger ist zu einem überzeugten Nazisten geworden und als solcher achtet er den Zeitgeist besonders eifrig. Die Hitleranhänger haben eine Schwäche für pompöse Zeremonien, und um ihren Treffen adäquate Kulissen zu vergönnen, arbeitet er den Plan eines Deutschen Forums – eines monumentalen Areals aus, welches von einer nüchternen heiligen Stätte im Grundriss eines Hakenkreuzes dominiert werden soll.

Der Öffentlichkeit wird das Projekt zum ersten Male in den Ausstellungshallen in der Böttcherstraße vorgestellt. Da schreibt man bereits das Jahr 1935, und Roselius will für Hoetgers Vision auch die Spitzen der NSDAP gewinnen und sie auf dem bevorstehenden Parteitag in Nürnberg präsentieren. Der nationalsozialistische Staat vermag nämlich seiner Meinung nach langfristig nicht mit antiken Anleihen auszukommen, und es wäre schade nicht auf das Erbe der

niederdeutschen – nordischen – urgermanischen – Atlantis – Kultur zurückzugreifen, notabene wenn in den Diensten von Kaffee HAG ein Künstler arbeitet, der diese Kultur so einfallsreich zu aktualisieren versteht.

Roselius weiß noch nicht, wie sehr er sich irrt.

Böttcherstraße

Bernhard Hoetger ist ein Konjunkturalist, der sich darum bemüht, den Finger am Puls der Zeit zu haben, nur dass die Zeit nicht auf seinen Fingerdruck steht. Sie schüttelt seine Hand immer wieder ab.

Die kaiserlichen Soldaten an den Fronten des ersten Weltkriegs wollte er mit einem Siegesdenkmal feiern, aber die Umstände zwangen ihn, ein Denkmal für die Gefallenen zu schaffen. Dreißig Kommunisten, die nach dem Krieg bei dem Versuch eines sozialistischen Putsches ums Leben gekommen waren, widmete er eine Trauer Pietà, doch die Nazis zerschlugen sie. Für Worpsswede entwarf er ein Café mit einer Galerie, und die Einwohner des Städtchens taufte sie in „Café Verrückt“ um. In Bremen bestückte er das Gewerkschaftshaus mit Skulpturen gebückter Arbeiter und kaum hatte die NSDAP die Macht ergriffen, ließ sie sie einschmelzen. Auch der Entwurf des Deutschen Forums hat kein Glück. Nicht nur, dass es nicht gelingt, ihn zu realisieren, sondern selbst in den Sälen von Roselius wird er nur einige Tage ausgestellt und dann hastig zurückgezogen. Der Bildhauer und die gesamte Straße werden nämlich in den Ferien von 1935 von der Parteipresse angegriffen.

Zukünftig soll Hoetger keine Anerkennung verdienen. Seine Skulpturen sind missgestaltet und rassistisch minderwertig. Odin ist verpfuscht und götzenhaft. Das Paula Modersohn-Becker Haus ist unmöglich, das Glasbetondach des Hauses Atlantis hatte der Bildhauer von den feindlichen Franzosen übernommen, die Böttcherstraße als Ganzes stellt ein bolschewistisches Überbleibsel, ein entartetes Beispiel des kulturellen Verfalls und das Produkt eines kranken Geistes dar.

„Haben Sie wirklich geglaubt, Ihre Bauten seien niederdeutsch und ihre Kunst nordisch?“

Die Kampagne gegen die Böttcherstraße führt Das Wochenblatt Schwarzer Korps der SS-Einheiten, und die scharfe Verurteilung mag Verwunderung erregen. Hoetger ist doch ein agiles Parteimitglied, Roselius sympathisiert öffentlich mit den Werten des Nationalsozialismus, auch die scharfen Runen auf dem SS-Zeichen erinnern an die expressionistische Typographie und der Anführer der Einheiten Heinrich Himmler ist darüber hinaus der Oberpropagator der germanischen Mystik. In der Straße von Roselius mischen sich jedoch zu viele Einflüsse auf einmal, als dass es sich vor dem nazistischen Purismus leicht verteidigen ließe – umso mehr, da sich Hoetger seiner Zeit mit der Linken eingelassen hatte und in der hier befindlichen Galerie auch „unsere Paula“ hängt.

Der Mäzen und der ambitionierte Bildhauer hatten sich Becker seiner Zeit um des eigenen Erfolges wegen angeeignet, und jetzt werden sie zusammen mit ihr beurteilt. Die verzerrten Gesichter und schreienden Farben widerstreben nämlich dem zeitgemäßen Kanon arischer Schönheit und frostiger Harmonie, den Hitler und seine Ideologen prägen – und auch wenn die Malerin aus den deutschen Mooren nicht so radikal gewesen war, wie die spätere Generation von Künstler:innen, bleibt sie die Repräsentantin eines Stils, der für die Nazis die freidenkerische und entartete Republik verkörpert. Und damit muss aufgeräumt werden.

„Bilder sagen mehr als Worte“, konstatiert das SS-Blatt und widmet eine ganze Zeitungsseite dem denunzierenden Reprint von Roselius' Sammlungen. Auf den hölzernen Odin folgen Paulas Portrait einer Worpssweder Gutsbesitzerin, die Photographie des Straßenportals mit dem Pariser Selbstportrait... und der SS-Journalist fügt als anleitenden Nachsatz hinzu: Für eine solche Kunst vermag der Mensch von heute kein Verständnis zu finden.

Nach unserer Meinung, rät er, wird es das beste sein, all diese unpassenden Elemente zu beseitigen, einzuschmelzen und niederzureißen.

Die ruhigen Zeiten sind zu Ende. Es ist notwendig, der Partei ein Trankopfer vorzusetzen, welches die beunruhigenden Einwende betäubt, es darf allerdings nicht allzu augenscheinlich sein, da eine

übertriebene Anbieterei leicht Misstrauen erregt. Der Bremer König denkt nach und teilt am Ende mit, dass die Zeit gekommen sei, das düstere Zeugnis von den Zeiten der Republik zu revidieren. Obwohl das Vorhaben Böttcherstraße fünf Jahre abgeschlossen scheint, ist es auf einmal ganz und gar nicht fertig. Der Auslegung von Roselius nach sollten die allgegenwärtigen expressionistischen Details den chaotischen Geist der zwanziger Jahre abbilden. Wenn im Reiche Ordnung zu herrschen begonnen hat, wird sich die Straße dem natürlich anpassen und dies geradewegs an der am meisten exponierten Stelle: an Hoetgers Ziegelportal.

Das Tor dekorierte bislang eine expressionistische Plastik aus verdrehten Drähten und farbigem Glas und jeder, der vom Bremer Rathaus her in die Böttcherstraße kam, sah sie. Nun bestellt sich Roselius an ihrer statt „eine natürlichere Lösung“, vor allem keine aufreizende Avantgarde, und damit Hoetger sich rehabilitiert, soll er den Ersatz selbst schaffen. Das Ergebnis ist nicht zu übersehen.

Der beflissene Bildhauer setzt über den Eingang ein riesiges Bronzerelief – es misst vier Meter in der Breite und der Höhe, ist ganz mit Gold bedeckt und stellt einen anmutigen Jüngling dar, welcher mit einem Schwert vom Himmel herabsteigt, um einen dreiköpfigen Drachen zu töten und das geknechtete Volk zu befreien.

Es ist der Ritter, welcher gegen die Mächte der Finsternis kämpft.

Es ist der Lichtträger, welcher dem arischen Atlantis die Sonne brachte.

Es ist Siegfried, der Drachentöter.

Es ist der heilige Georg.

Und außer diesen ist es auch der Erzengel Michel, weil weder Hoetger noch Roselius sich darüber im Klaren sind, wen das Relief offiziell darstellen soll. Inoffiziell ist ihnen und auch ganz Bremen die Antwort klar, wiewohl der Investor den Bildhauer daran hindert, in die Bronze die Zahl 1933 einzugravieren. Der vergoldete Freikauf muss den Nazis allerdings nicht ausreichen.

Redekunst

Wenn der Führer spricht, geht er von Vorbereitungen aus. Seine Reden schreibt er sich selbst und schreibt sie auch fünf Mal um, an kühnen Gesten feilt er vor dem Spiegel aus. Er glaubt, dass Rhetoriker es schaffen, die Geschichte zu bewegen.

Wenn der Führer spricht, beginnt seine Rede ziemlich ruhig.. Er pflegte selbst eine Stunde lang zu warten, bis sich das Publikum beruhigt hatte, dass er vor ihm auftreten konnte, und seine Stimme erhöht er erst allmählich. Am Ende tobt er, fuchtelt mit der geballten Faust in der Luft herum und seine Stirne glänzt vom Schweiß.

Wenn der Führer spricht, kommt es ihm nicht auf Details an. Die Mitteilungen vereinfacht er auf ihre Essenz und die Welt ist nur gut oder böse, weiß oder schwarz – und böse und schwarz ist der Feind, und wenn man den Feind laut bezeichnet, kann man gegen ihn hetzen.

Die eifrigsten Zuhörer findet Hitler auf dem Reichsparteitag in Nürnberg. Jegliche Kulturkritik erwartet zwar in ein paar Tagen ein amtliches Verbot, aber für den Führer gelten selbstverständlich solche Einschränkungen nicht, im Gegenteil. Ein jedes seiner Worte hat das Gewicht eines Gerichtsurteils. Jetzt ist September 1936, und er spricht über Kunst. Genauer: über die Kunst in Bremen.

In Deutschland überleben Elemente, die den Nationalsozialismus nur vom Hören und Sagen her kennen, sagt er.

Diese Elemente verwendeten nebulöse nordische Phrasen, sagt er weiter.

Diese Elemente hätten Gefallen an einer Art atlantischen Kulturkreises gefunden, fährt er fort.

Diese Elemente entstellen die nazistische Idee, warnt er.

„Der Nationalsozialismus lehnt diese Art von Böttcherstraßen-Kultur schärfstens ab.“

Roselius denkt an Selbstmord.

Es ist ein Schock.

Böttcherstraße

Die Besichtigungen der Böttcherstraße sind eingestellt worden.

Die Galleriesäle haben weitere Ausstellungen zeitgenössischer Kunst abgesagt.

Die Bilder von Paula Becker sind der Öffentlichkeit nicht zugänglich.

Auf den touristischen Broschüren taucht die Erklärung des Investors auf, dass die Bauten von Bernhard Hoetger nicht dem nationalsozialistischen Geschmack entsprechen.

Den hölzernen Odin hat ein Gerüst verhüllt. Ersetzt werden soll es durch ein Hakenkreuz.

Die Verwaltung der Märchenstraße teilt mit, dass sie keine kulturellen Aktionen mehr veranstalten wird, um nicht eine unerwünschte Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zu lenken. Sie will nur dem Geschäft dienen.

Eine einzige Nürnberger Rede veränderte den kommerziellen Lunapark in ein konsequent privates Objekt, welches am liebsten von der Landkarte verschwinden würde.

„Wagt es heute noch jemand zu behaupten, unsere Haltung gegenüber der Böttcherstraße sei aufgrund eines Missverständnisses, einer Unstimmigkeit und aus ungerechten Beweggründen entstanden?“ verspottet Roselius der Schwarze Korps.

Der Kaffeehändler verkündet nach außen hin, man müsse das Urteil eines Menschen, welcher es fertiggebracht hatte, dem deutschen Volk seine Ehre und seine Größe zurückzugeben, respektieren, ihm selbst aber musste es schmerzlich sein, diesen Respekt zu finden. Die Böttcherstraße stellt sein Lebenswerk und ein grandioses Denkmal dar, welches er im Zentrum von Bremen für sich ebenso wie für andere errichtet hatte. Die Straße hatte er von Anfang an als Schaufenster des Deutschtums und Ausdruck des Nationalstolzes gedacht – die Ideen, aus denen er schöpfte, unterschieden sich gar nicht so sehr von den chauvinistischen Dogmen der Nazi-Partei. Nur dass gerade die Nazis jetzt seine Böttcherstraße schmähten und öffentlich verwarfen.

Roselius ist kein Dummkopf und es fehlt ihm nicht an kulturellem Überblick; er muss wissen, dass es sich in Hitlers Politik um eine geläufige Strategie handelt. Und es wäre kein Wunder, wenn ihn dieses Bewusstsein umso mehr beunruhigte.

Unpassende Musik lässt sich durch ein einfaches Verbot zum Schweigen bringen (die Nazis reizt vor allem der afroamerikanische Jazz).

Gefährliche Literatur lässt sich verbrennen (die Bücherverbrennungen inszenierten die Nazis gleich im ersten Jahr ihrer Herrschaft).

Ungewollte Werke der bildenden Kunst kann man einlagern oder gewinnbringend ins Ausland verkaufen (das Propagandaministerium richtet zu diesen Zwecken sogar ein spezielles Konto ein).

Architektur aber verschwindet nicht, indem man sie verbietet. Sie lässt sich nicht in einem Depositorium verbergen und kann nicht an ausländische Sammler verkauft werden. Wenn sie sie so reizt, dass sie sich ihrer entledigen wollen, bleibt nichts anderes übrig, als sie gänzlich umzubauen – oder niederzureißen.

Der Bremer König wendet sich an den Bremer Bürgermeister. Der ist kaum vierzig Jahre alt und seine einzige Kompetenz für die Führung der Hansestadt ist, dass er in der Zeit der Republik einen kleinen Geflügelhof unweit von Hannover geleitet hatte... doch während der Kaffeemagnat nie in die NSDAP eingetreten ist, besitzt der junge Politiker einen Parteiausweis schon seit 1925.

Der demütige Roselius sucht nun bei ihm Fürsprache, welche seine Investition vor dem Verderben bewahren würde. Er verteidigt sich, das Paula Becker-Modersohn Haus sei von Anfang an ein unvollendetes Projekt gewesen, und wenn er das Geld dafür hätte, würde er es umbauen lassen – und um sich als loyaler Mensch gegenüber der Macht zu präsentieren, verkündet er unumwunden, die goldene Plastik in der Böttcherstraße stelle weder den Heiligen Georg, noch Siegfried, sondern Hitlers Sieg über die Finsternis dar.

Mit dem Appell an das Rathaus hat er nur zum Teil Erfolg. Der Bürgermeister setzt sich tatsächlich in einem Gespräch mit Hitler für den Großindustriellen ein, erwähnt aber leider, dass Kaffee HAG in die extravagante Straße Millionen Reichsmark gesteckt habe. In diesem Moment hört das Gesprächsthema auf, die Ästhetik zu sein.

„Wenn er die Millionen mir gegeben hätte,“ fuhr Hitler den Bürgermeister an, „hätten die Nationalsozialisten die Macht schon zwei Jahre früher übernehmen können.“

Im Weiteren bleibt Roselius nichts andere übrig, als seine alten Schulden selbst abzuzahlen.

Entartete Kunst

Von nun an wird in Deutschland Modernität verboten.

Im Juli 1937 eröffnet Adolf Hitler im Münchner Galeriepalast die erste großdeutsche Ausstellung nazistischer Malerei und Bildhauerei, welche für alle Zeiten als Vorbild für jeden guten bildenden Künstler dienen soll. Parallel dazu wird auch eine zweite Ausstellung eröffnet, nur hundert Meter entfernt im Hofgarten, und weil die Nazis eine Vorliebe für Schwarzweißmalerei haben, hat dieses das Ziel, abzuschrecken und in Schrecken zu versetzen.

Diese Ausstellung heißt Entartete Kunst, und es ist ein Paradoxon, dass es sich bis heute um eine der meistbesuchten Ausstellungen in der Geschichte Deutschlands handelt. Die Bilder hängen hier nämlich ohne Titel, ohne Beschreibungen, zum Teil sind sie einfach an die Wand genagelt. Ergänzt werden sie durch Zeichnungen von Menschen mit mentaler Behinderung und Photographien verkrüppelter Körper. Niemand darf mehr daran zweifeln, dass die Avantgarde mit dem Expressionismus an vorderster Stelle die Ausgeburt eines degenerierten, wahnsinnigen und perversen Geistes ist, welcher weder Achtung noch Anerkennung verdient.

Die Böttcherstraße steht immer noch.

Die Mehrheit der Autor:innen, welche sich mit Freude auf des Führers großdeutsche Ausstellung präsentierten, kennt die heutige Öffentlichkeit nicht. Sie sind der Vergessenheit anheimgefallen. Die Konkurrenzausstellung ist dagegen eine bittere Schau der requirierten Modernen. Es hängen hier Marc Chagall, Vasilij Kandinskij, Paul Klee, Oskar Kokoschka, Otto Dix. Und vertreten sind hier auch Emil Nolde und Max Pechstein, die auch ihr serviles Treueversprechen nicht vor den Nazis bewahrt hat. Die Arbeit ihrer aller kommentiert nun anstelle eines Kustos ein galliger Kommentar an der Wand: „Verspottung des deutschen Ideals: Kretin und Hure“.

An der Fassade des Hauses Atlantis bleibt der teutonische Christus.

Die Schmähung der modernen Malerei endet nicht mit München, die Ausstellung begibt sich auf Reisen nach Leipzig, Hamburg und Wien. Parallel dazu beseitigen nazistische Säuberungsaktionen die degenerierte Kunst aus den deutschen Museen. Bis zum Jahresende werden zwanzigtausend Exponate konfisziert und die Liste der entarteten Künstler wächst auf ein tausend vier hundert an. Zu ihnen gehören sowohl Bernhard Hoetger, als auch Paula Becker. Wiederum werden sie gemeinsam erwähnt, und auch diesmal zum Schaden des Bildhauers.

In der Böttcherstraße hat sich das ganze Jahr 1937 über nichts geändert. Die Sammlung von Bildern der Malerin ist weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich.

Böttcherstraße

Der reumütige Brief, welchen Roselius nach der Schelte, die der Bremer Bürgermeister erfahren hatte, an den Führer persönlich richtete, bleibt sechszwanzig Tage unbeantwortet. Erst Ende Oktober, fast sechs Wochen nach der Rede in Nürnberg, erhält der geschmähte Bremer Unternehmer eine Reaktion aus dem Reichskanzleramt.

In dem Schreiben nach Berlin wählt Roselius einen unterwürfigen Ton. Die Zusammenarbeit mit Hoetger hat er beendet (dem Bildhauer richtete er aus, dass er sich nicht in Zwiste einzulassen beabsichtigt, welche er in letzter Konsequenz aus seiner eigenen Kasse bezahlen muss) und in dem Brief an Hitler gelobte er, die verstoßene Böttcherstraße „in Einklang mit den Anforderungen der Partei zu bringen“. In der Praxis bedeutet dies einen weitgehenden Umbau, im Laufe dessen das Paula Becker-Modersohn Haus und der Palast Atlantis konfliktlose und bescheidene Varianten der Ziegelarchitektur des deutschen Mittelalters ersetzen sollten. Es handelt sich um ein Zurückdrehen der Zeit, weil Roselius mit genau solchen Häusern die Böttcherstraße am Anfang der Renovierung ausgestattet hatte und genau diese Häuser hatten ihn aufgrund ihrer Fadheit sehr rasch zu langweilen begonnen... doch die Zeit verlangt wieder nach einem bürgerlichen Geschmack, wie sehr er auch nach Spießbürgertum stinken mag.

Die Antwort aus dem Reichskanzleramt muss daher noch erstaunlicher klingen, als die Ohrfeige auf dem Parteitag. Hitler ist nämlich auf einmal gar nicht an Veränderungen in der Böttcherstraße gelegen.

Der Führer begrüßt, dass Sie die Verantwortung für Ihren baulichen Irrtum übernehmen und diesen beheben wollen, aber dies würde bedeuten, die ganze Straße vom Fundament an umzubauen, schreibt der Adjutant des Führers an Roselius und fährt fort: Ein solcher Umbau sei überflüssig. Es reiche aus, wenn er sich von dem Nachkriegsgeschmack distanzieren, und die Böttcherstraße könne so bleiben, wie sie ist.

Die Zeiten sind längst schon frostig – und nunmehr haben sie begonnen auch absurd zu sein. Hitlers Wende ergibt gar keinen Sinn.

Als der zweite Weltkrieg zu Ende war und das Nürnberger Tribunal die sichtbarsten Schuldigen bestraft hatte, bemühte sich die Mehrheit der Deutschen nicht zurückzublicken und zu vergessen. Zweifellos handelte es sich um eine weisere Strategie, als es die einstige Nahrung des Versailler Vertrags gewesen war, hätte allerdings nicht um den Nationalsozialismus herum in vielen Fällen eine präventive autoimmune Stille geherrscht. Mit dem Abstand der Zeit lässt sich diese nicht mehr ausfüllen, und eine Erklärung dafür, was sich um eine Hansestraße herum abgespielt hatte, findet man nur schwerlich. Zwar bieten sich gleich zwei Möglichkeiten an, nur dass während die eine (offizielle) nebelhaft und vage ist, die andere (inoffizielle) zu konspirativen Spekulationen verleitet:

Nazideutschland missachtet im Jahre 1936 bereits ostentativ die Vereinbarungen des Versailler Vertrags nach dem ersten Weltkrieg. Im Frühjahr betrat seine Infanterie die Grenzgebiete am Rhein, obwohl sich nach dem Friedensabkommen deutsche Soldaten hier nicht bewegen dürfen, und verwendete hierzu auch die deutsche Luftwaffe, deren Existenz die NSDAP im vorhergegangenen Jahr zugegeben hatte, obgleich sie gemäß dem Abkommen gar nicht existieren sollen.

Die Welt zuckte angesichts der Remilitarisierung des Rheinlands trotzdem nur mit den Schultern und die Nationalsozialisten suchen nun danach, auf welche Weise sie das strategische und abschreckende Potential ihrer Kriegsgeschwader noch verstärken kann. Um die Produktionskapazitäten zu erhöhen, wollen sie die Aktiengesellschaft Focke Wulf, einen Bremer Flugzeughersteller, unter Kontrolle bekommen, und dabei hilft ihnen im Herbst 1936 das Kapital von Roselius. Zur gleichen Zeit, da der Kaffeekönig von Hitler öffentlich geschmäht wurde, wird Roselius bei Focke-Wulf dominanter Hauptaktionär... und die Firma verschleiert umgehend ihre Besitzstruktur und sattelt auf die Rüstung um.

Es kann sein, dass die Ruhe für die Böttcherstraße und die Kunstsammlungen hier durch Kampfflugzeuge erkaufte wurden. Immer noch bleibt aber auch die Nachricht vom Oktober aus dem Reichskanzleramt und darin ist keine Rede von Geld. Auf Reichsmark kam es diesmal scheinbar gar nicht an. Gesprochen wird nur von einer gänzlichen Missinterpretation, sodass fast der Eindruck entsteht, der Schock von Roselius sei die Ausgeburt eines kranken Gemüts und eine unnötig überzogene Reaktion gewesen.

„Seine Ansicht über die Böttcherstraße habe der Führer gar nicht als irgendeinen gegen Sie persönlichen Stachel gemeint“, steht in dem seltsamen Brief aus Berlin. „Er wollte nur auf eine Kunstrichtung hinweisen, welche seiner Wahrnehmung von Kunst schlicht und einfach ferne läge.“ Es ist März 1937 und „die schlicht und einfach fern liegende Kunstrichtung“ erlangt offizielle Anerkennung. Nur ein viertel Jahr, bevor die nazistische Kulturpropaganda die gesamte Avantgarde lautstark verwirft und von ihr die deutschen Galerien zu säubern beginnt, wird die Böttcherstraße zu einem Kulturdenkmal – auf Beschluss von Reichsämtern.

In einem Regime, das die konfiszierte expressionistische Kunst so verabscheut, dass es sie im besseren Falle ins Ausland verkauft und im schlimmeren geradewegs verbrennt, handelt es sich um ein ungesehenes Manöver. Ungesehen umso mehr, als die gleichen Bauwerke ein halbes Jahr zuvor der Diktator selbst diffamiert hatte. Nun verwandelt die Böttcherstraße in einen geschützten Standort, und der Schutz ist ebenso effektiv wie höhnisch. Der Nationalsozialismus schätzt nämlich an dem Lebensprojekt von Roselius seine offizielle Wertlosigkeit, zukünftigen Generationen in Hitlers tausendjährigem Reich soll es als abschreckendes Freilichtmuseum dienen. Als dauernde Erinnerung an den kulturellen Niedergang, den die marode Republik propagiert hatte. Das Turmuhrspiel dreht sich, das Glockenspiel erklingt, die Wehrmacht bereitet sich auf Eroberungen vor. Das Märchen endet. Unter nazistischem Schutz überlebt die Böttcherstraße nicht nur ihren

geistigen Vater (Ludwig Roselius stirbt im Jahre 1943), sondern auch den bevorstehenden sechsjährigen Krieg, ohne auch nur die geringste Veränderung durchmachen zu müssen. Die ersten, die sie treffen, sind dann die Bomben der alliierten Flieger.

Werbekunst

Die Böttcherstraße in Bremen steht bis heute. Längst ist sie kein Museum der entarteten Kunst mehr. Sie präsentiert sich als „108 Meter Kunst, Kultur und Gastronomie“ – und darüber hinaus auch als „Stadt in der Stadt“, „Straße unseres Herzens“ und „heimliche Hauptstraße Bremens“. Die von den amerikanischen Bombern beschädigten Bauwerke gelang es in den fünfziger Jahren sensibel zu erneuern und im Vergleich mit der Vorkriegsgestalt fehlen nur der gekreuzigte Odin, der Lebensbaum und die germanischen Runen ersetzt eine gemessene Ziegelfassade, die auch die Träger des Himmelssaals verdeckte. Auch den aber gibt es noch in der Böttcherstraße. Die Rezeption des Hotels, welches heute das Haus Atlantis besitzt, leiht für ein geringes Entgelt Schlüssel aus, und man muss selbst über die Hoetger Treppe hinaufbegeben. Der Raum unter dem gläsernen Dach hat sich nicht geändert, nur die Namen der großen Deutschen sind von den Wänden verschwunden und in der einstigen heiligen Atlantis Stätte stehen gestapelte Stühle und abgestellte Buffettische. Es macht allerdings nicht den Eindruck, als fehle der Himmelssaal jemandem, und ehrlich gesagt... die Böttcherstraße braucht ihn gar nicht. Das pangermanische Art déco passt ohnehin nicht zum Image der pittoresken Straße mit den geheimnisvollen Passagen und Läden mit touristischem Tand. Zum Besitz von Kaffee HAG gehört sie zwar schon ein gutes halbes Jahrhundert nicht mehr, eine touristische Attraktion bemüht sie sich aber mit der gleichen Intensität wie zu zur Zeit ihrer Entstehung.

Außerdem fotografieren alle, und weil die Böttcherstraße recht eng ist, lässt sich am besten ihr Eingang fotografieren. Dass das goldene Relief eine Huldigung für Adolf Hitler darstellt, erfährt jedoch kaum einer. Die Straße wird von der Stadtparkasse verwaltet, und auch wenn Informationsschilder bei jeder Hausnummer hängen, fehlt die Erklärung bei dem Lichtträger. Auch kürzliche Bemühungen einer lokalen Initiative um Abhilfe verliefen im Sande. Die heutige Böttcherstraße sucht nämlich nicht nach Tiefgründigkeit, legt keine alten Traumata frei. Den Besuchern bietet sie lediglich schlichte Zerstreung in malischen Winkeln an und es ist ihr nur wenig daran gelegen, ob es sich dabei um einen Winkel in einer lokalen Bierstube oder in der Galerie der Worpstedter Malerin handelt.

Ludwig Roselius hatte verkündet, dass eine richtige Werbung zu erkennen vermag, was für den Menschen gut ist (auch wenn dieser selbst davon gar nichts weiß), und das stellt sie ihm auch vor und bietet es ihm zwanglos an. Die Böttcherstraße konzipierte er dann als Balsam für die gequälte deutsche Seele. Mit dem Abstand eines Jahrhunderts hat sich der Kontext natürlich gewandelt, aber als Balsam fungiert der Lunapark von Roselius auch weiterhin. Auf seine problematische Vergangenheit weist er nämlich gar nicht hin. Er verkauft nur eine romantische Kulisse.

Für König Ludwig muss dies eine Ehre sein.

(Im originalen tschechischen Wortlaut erschienen in der Literaturzeitschrift Host 5/2021)